

# Neue Bücher

## Berichte

Die gemeinsame Schrift —

Zum „Evangelisch-Katholischen Kommentar zum Neuen Testament“<sup>1)</sup>

Vorgestellt von Heinz Giesen CSSR, Hennef, Sieg

Lange Zeit diente die gemeinsame Schrift des Neuen Testaments hauptsächlich dazu, Argumente zu finden, die dem Angehörigen der jeweils anderen Konfession beweisen sollten, daß er im Unrecht sei. Diese Situation hat sich erfreulicherweise in den letzten Jahrzehnten weithin verändert. Die Verwendung derselben Methoden brachte katholische und evangelische Bibelwissenschaftler einander näher. Mißverständnisse konnten ausgeräumt, gemeinsame Interessen entdeckt werden. So konnte es zu dem noch vor dem Weltkrieg nicht denkbaren Entschluß kommen, ein Kommentarwerk zu schaffen, an dem evangelische und katholische Neutestamentler gleichermaßen beteiligt sind.

Nach längeren Vorarbeiten konnte im Jahre 1975 der Kommentar zum Philemonbrief von P. Stuhlmacher (vgl. OrdKor 17 [1976] 477 f) erscheinen. Ihm folgte bald der Kolosserbriefkommentar von E. Schweizer (vgl. OrdKor 18 [1977] 229 f). Nunmehr liegen weitere vier Bände vor<sup>1)</sup>, die uns die Gelegenheit bieten, auf dieses ökumenische Kommentarwerk eindringlicher aufmerksam zu machen. Eine besondere Akzentsetzung der Kommentare liegt neben der Berücksichtigung ökumenischer Fragestellungen in der Beachtung der Wirkungsgeschichte, die entsprechend der Eigenart der jeweiligen Schrift bei der Kommentierung oder/und in zusammenhängenden Ausführungen dargestellt wird.

J. Gnilka ist in seinem Kommentar zum Markusevangelium (= Mk) der Redaktionskritik verpflichtet, während er der Redaktionsgeschichte mit Recht mit Skepsis gegenübersteht. Nach Auffassung seines Kommentators steht Mk in einer Übergangssituation. Vor ihm wurde die Jesusüberlieferung in Predigt, Katechese und Liturgie und in den verschiedenen Formen des Gemeindelebens mündlich weitergegeben oder in kleineren Sammlungen nicht nach chronologischen, sondern sachlichen Gesichtspunkten zusammengestellt. Der Vf des Mk habe die Absicht verfolgt, möglichst alles, was über Jesus überliefert ist, zu bewahren und in sein Evangelium zu integrieren. Dies dürfte ein wichtiger Anstoß für die Niederschrift des Evangeliums gewesen sein, wozu der Tod des Petrus ebenfalls beigetragen haben könnte.

Die Gattung „Evangelium“, die auf diese Weise entstand, darf weder einseitig historisch noch einseitig kerygmatisch erklärt werden. Sie ist vielmehr beides: Verkündigte Anrede, die die geschichtliche Erinnerung zurücktreten läßt, oder geschichtliche Erinnerung, die der Verkündigung dient. Wenn Mk sein Werk „Evangelium“ nennt, also einen Terminus der Verkündigung aufgreift, macht er deutlich, daß es der Verkündigung dienen soll. Diese Verkündigung ist nicht zufällig eingespannt in den Rahmen zwischen Jesu Taufe und Auferstehung. Denn das beweist, daß das vergangene Wirken Jesu durchaus ernstgenommen und reflektiert wird. Diesem Ziel dient auch die Messiasgeheimnistheorie. Der Adressat des Mk ist wenig zeitgebunden; es will über die damaligen Menschen hinaus alle Menschen aller Zeiten Christus verkündigen. Besonders großes Interesse zeigt der Evangelist an der Gottessohnchristologie, wie er durch die Inklusion (1,1.11; 15,39) verdeutlicht. Die Leidensvorhersagen zeigen das Wissen Jesu um seinen Weg zum Kreuz, den er im Gehorsam geht. Zugleich stehen sie im Dienst der Jüngerunterweisung.

Wie wichtig dem Mk die Jüngerthematik ist, beweist der Umstand, daß deren Berufung (1,16–20) und Beauftragung (16,17) eine weitere Inklusion bilden. Auffällig ist, daß über die Jünger gegensätzliche Aussagen gemacht werden. Unverstand und Unfähigkeit, Jesus und seine Botschaft zu verstehen, heben sich von Worten ab, die sie auszeichnen. Der Unverstand der Jünger bezieht sich auf das Kreuzesgeschehen. Die Zwölf garantieren nach Mk die Kontinuität zwischen der Zeit Jesu und der Kirche. In dieser Vorstellung ist der Begriff des Apostolischen und der Legitimität apostolischer Verkündigung begründet.

Im Zusammenhang des Glaubens der Jünger betont Mk immer wieder die Gnade Gottes. Das gilt für die Jüngerberufung (1,16–20) wie für die Erwählung der Zwölf (3,13), aber auch für die Sammlung nach Ostern, die der Auferstandene dadurch ermöglichte, daß er den Jüngern nach Galiläa vorausging (14,28; 16,7). Das Thema Israel und Volk Gottes entwickelt Mk vor allem in Auseinandersetzung mit den Offiziellen des Judentums. Er nimmt auch Jesu Gottes Reich-Verkündigung auf, allerdings nicht ohne sie der nachösterlichen Situation entsprechend zu modifizieren. Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß Mk seine apokalyptischen Traditionen in Mk 13 durch die Verpflichtung zur weltweiten Verkündigung und durch die Jüngerparänese (13,10–13) entapokalyptisieren und somit historisieren konnte. Mk geht es vornehmlich um die Bewältigung der Gegenwartssituation der Christen. Der Täufer ist nach Mk nicht nur durch seine Verkündigung, sondern auch durch sein Geschick Vorläufer Jesu. Das anonym, wohl kurz nach 70 n. Chr. geschriebene Mk weist auf die eigentliche Autorität, nämlich die des Wortes, die die Kirche trägt.

Bei der Kommentierung bietet G. neben der Textanalyse und -erklärung eine ausgewogene Beurteilung der Historizität der berichteten Begebenheiten und Worte. Gewagten oder wenig begründeten Hypothesen steht er skeptisch gegenüber. Das gilt auch für die oft behauptete These, Jesus sei Täuferschüler gewesen (51 mit Anm. 15). Fünfzehn Exkurse geben Auskunft über theologische Fragen und historische Hintergründe des Evangeliums. In seinem Exkurs über Herkunft und Bedeutung des Gottessohnbegriffs betont er mit Recht, daß es für Mk keine Gottessohnwerdung gebe (63). Die Gottessohnschaft sei vielmehr dem Messiasgeheimnis zuzuordnen, das zum Ausdruck bringe, daß die Offenbarung in Christus vor seiner Passion und Auferstehung nicht abgeschlossen und deshalb mißverständlich war (170). Die Parabeltheorie, der ein eigener Exkurs gewidmet ist, ist nach G. die negative Kehrseite des Messiasgeheimnisses; sie beziehe sich auf das Problem Israel. Wenn den Zwölf das Geheimnis der Gottesherrschaft anvertraut sei (4,11), weise das in Verbindung mit 4,21f in die Zukunft. Weitere Exkurse informieren über Wunder und Exorzismen im Mk und über Umweltfragen (Galiläa, Schriftgelehrte, Aussatz, Zöllner, Pharisäer, levitische Reinheitsvorschriften, Ehescheidung und Wiederverheiratung im Judentum und Hellenismus, Tempelzerstörung und jüdischer Krieg, Prozeß Jesu und römisches Prozeßrecht, die Strafe der Kreuzigung, jüdische Beerdigungsbräuche).

In seinem „Ausblick“ geht G. zusammenhängend dem Geschick des Mk in der Geschichte nach. Bis zur Entdeckung der Zweiquellentheorie hat es ein stiefmütterliches Dasein neben den größeren Brüdern Matthäus und Lukas gehabt. Seitdem aber erfreut das Mk sich großem Interesse. Das gilt vor allem für die letzten Jahre.

Das Ziel, das sich G. für seinen Kommentar gesteckt hat, nämlich den Forschungsstand zu spiegeln, den Text auszulegen und seine Wirkungsgeschichte darzubieten, ist ihm hervorragend gelungen. Unter den neueren deutschsprachigen Kommentaren zum Mk besticht er aufgrund seiner Nüchternheit und seiner Ausgewogenheit, so daß er ein verlässlicher Begleiter für den Leser des Mk ist.

N. Brox begründet in seinem Kommentar zum ersten Petrusbrief (= 1 Petr) die These, daß dieser „als nicht nur an eine einzige (wenn auch große) Gebietskirche einer bestimmten Zeit, sondern eher an alle möglichen Epochen gerichtet gedacht werden kann“ (15). Die Hoffnung der Glaubenden ist das einheitliche Thema des 1 Petr. Die Christen werden ermuntert, ihren Glauben im Leiden und Erleiden von Diskriminierungen und Diffamierungen von seiten der Mitbürger und Verwandten zu bewähren. Um dieses Ziel zu erreichen, benutzt 1 Petr die unterschiedlichsten Überlieferungsstränge des Neuen Testaments. Das ist auch der Grund, warum der Brief zuweilen den Ein-

druck der Uneinheitlichkeit macht. Die Taufe, die kein eigenes Thema bildet, gibt der Rede von der christlichen Bewältigung des Leidens die Grundlage. Der Brief kann folglich von vornherein als ganzer und einziger begriffen werden. Von der Grundabsicht des Briefes sei zu erwarten, daß es ein Rundbrief gewesen sei, der von Anfang an in mehreren Kopien existiert habe. Die Adressaten des Briefes sind in Kleinasien zu suchen, wozu auch der weithin paulinische Charakter des 1 Petr paßt.

Der Umstand, daß 1 Petr theologische, paränetische, unter Umständen auch liturgische Traditionen benutzt, um sie seinem einen Thema dienstbar zu machen, haben zu mancherlei Teilungshypothesen geführt, die wie B. zeigt, allesamt überflüssig sind.

Auf Grund seiner literarischen Bezeugung und der von ihm gekannten Tradition kann 1 Petr zeitlich nur vage zwischen 70 und 100 n. Chr. fixiert werden. Die Ortsangabe Babylon weist als Deckname wahrscheinlich auf Rom, wobei Babylon auch metaphorisch als Ort gemeint sein kann, an dem christliche Existenz größten Belastungen ausgesetzt ist. Der wirkliche Abfassungsort dürfte eher im kleinasiatischen Raum liegen.

Die bisher gemachten Beobachtungen, aber auch das gute Griechisch sowie das Fehlen persönlicher Notizen weisen darauf hin, daß Petrus ein Synonym ist. Der Umstand, daß ein paulinisch geprägter Brief dem Petrus zugeschrieben ist, hat häufig zu Spekulationen hinsichtlich der historischen Beziehungen zwischen Petrus und Paulus, zwischen paulinischer und petrinischer Theologie geführt. Das aber ist allein schon deshalb nicht begründbar, weil 1 Petr sich nicht ausschließlich auf paulinische Tradition stützt und sogar für sein Grundthema wichtige paulinische Theologumena nicht aufnimmt.

Die von B. in der Einleitung dargelegten historischen Hintergründe und Auslegungsprinzipien finden im Kommentar ihre Bestätigung und weitere Begründung. Der 1 Petr hat in zwei Fragen in der Theologiegeschichte nachgewirkt. Beide stellt B. in einem Exkurs im Zusammenhang dar.

Neben Offb 1,6 (5,10; 20,6) begründete man mit 1 Petr 2,5,9 das allgemeine Priestertum aller Christen (108–110). In der patristischen Zeit diente die metaphorisch verstandene priesterliche Qualität der Christen zusammen mit anderen biblischen Begriffen dem Heiligkeitsideal der Kirche. Anders verstand es Martin Luther, der das Priestertum der Christen real verstand und erhebliche Konsequenzen daraus zog. Während die katholische Reform im Gegenzug das Priesterverständnis auf das kultische Amt einschränkte, wurde das allgemeine Priestertum in den letzten Jahrzehnten im katholischen Raum zu einem zentralen Element des Kirchenverständnisses. Es wird nicht nur im Sinne der alten Kirche metaphorisch verstanden, sondern real auf eine Mitwirkung bei der Eucharistie bezogen. Die Auslegungsgeschichte geht zweifellos weit über das in 1 Petr Gemeinte hinaus, wo das Priestertum wie das Königtum Kollektivbegriff ist und für die Aussonderung und Erwählung des Volkes durch Gott steht.

Der zweite Exkurs (182–189) geht auf die Wirkungsgeschichte von 1 Petr 3,19/4,6 auf den Glaubensartikel vom Höllenabstieg Christi ein. Da dieser Glaubensartikel bereits ohne Heranziehung von 1 Petr existierte, kann der Text nicht bei der Entstehung mitgewirkt haben. Erst als die Höllenfahrt Christi mit dem Predigtmotiv verbunden wurde, konnte auch 1 Petr dafür angeführt werden. Die Reformatoren spiritualisierten die Auslegung von 1 Petr 2,5,9, um so dem von ihnen verworfenen Glaubensartikel das biblische Fundament zu entziehen. Die katholische Reform dagegen suchte den Glaubensartikel biblisch abzusichern, um einen Zwischenzustand nach dem Tod festhalten zu können. Im 17. Jh. vertraten orthodoxe Lutheraner, Jesus habe bei seiner Höllenfahrt den Einsitzenden die endgültige Verdammung gebracht und seinen Triumph demonstriert. Um die letzte Jahrhundertwende suchte man sich des Problems durch die Interpolationsthese zu entledigen. Auf jeden Fall wird deutlich, daß 1 Petr auf den Glaubensartikel nur sekundär Einfluß gehabt hat.

1 Petr hat bis auf die beiden in den Exkursen behandelten Fragen keine besondere Nachgeschichte gehabt. Wichtig ist der Brief dagegen, weil er Einblick gewährt in die Verhältnisse des Urchristentums im ausgehenden ersten Jahrhundert, wie B. in seinem „Ausblick“ zeigt. 1 Petr zeigt keinerlei kirchenpolitische Tendenz. Im Hintergrund des Briefes steht auch keine Krise der Glaubenslehre, sondern des Glaubensvollzugs. Die augenblicklich schlechte Situation für die Christen betrachtet der Vf. als bleibende

Bedingung christlicher Existenz. Er ruft nicht zu Protest und Anpassung auf, sondern fordert die Einwilligung in die jetzige Situation, was ermöglicht ist durch den Glauben. Die Christen sollen zugleich einen positiven Eindruck auf ihre Umwelt machen. Die Gemeinden gelten als Inseln des Heils. Die Gemeinde, die ein erstaunliches Selbstbewußtsein hat, sieht das entscheidende Geschehen der menschlichen Geschichte bereits verwirklicht. In Gemeinschaft mit Christus ist den Christen Freude und Hoffnung, auch in Bedrängnis und Leiden möglich.

B., der den 1 Petr auf seinem kirchengeschichtlichen Hintergrund interpretiert, vermag uns einen tiefen Einblick in die Kirche der frühen Zeit zu geben. Dadurch ermöglicht er es dem Leser, den Text auch auf unsere Zeit zu übertragen und aus demselben Glauben zu leben, der die prägende Kraft der ersten Christen sein sollte.

Von dem auf drei Bände berechneten Kommentar zum Römerbrief (= Röm) liegt bisher ein Band vor. U. Wilckens macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Röm der einzige Paulusbrief ist, dessen Briefeingang in eine Themaangabe einmündet (1,14–17), die Röm 1,18–11,36 bestimmt. Zunächst stellt der Apostel der Universalität der Sünde (1,18–3,20) die Universalität der Rechtfertigung gegenüber (3,21–5,21). Den jüdischen Einwänden (3,1–8) gegenüber gibt Paulus in 6,1–8,39 eine erste Antwort hinsichtlich der Rechtfertigung aller. Die zweite Antwort speziell hinsichtlich der gegenwärtigen Situation Israels gibt er in Kapitel 9–11. Röm 12,1–15,13 bilden den zweiten paränetischen Hauptteil des Röm, der 15,14–33 seinen Abschluß findet. Röm 16 hat in der Forschung wiederholt Zweifel aufkommen lassen, ob das Kapitel ursprünglich dazu gehörte, da hier entgegen der Gewohnheit des Apostels eine Reihe Einzelpersonen in einer Grußliste aufgeführt sind. Ein textkritischer Vergleich schließt zunächst die Doxologie als ursprünglich aus (16,25–27). Die sogenannte Ephesushypothese, wonach Röm 16 als ein Begleitschreiben einer Kopie nach Ephesus geschickt wurde, oder gar einen eigenen Brief bildete, aber auch die neueren Teilungshypothesen W. Schmithals' und H. M. Schenkes halten kritischer Prüfung nicht stand, so daß Röm 16 – abgesehen von der Doxologie – als ursprünglich zum Brief dazugehörig gelten muß.

Form- und traditionsgeschichtlich bestimmt W. das Briefkorpus als Interpretation des Evangeliums in Auseinandersetzung mit dem jüdischen Gesprächspartner. Paulus nimmt dabei die zentralen Motive der Missionspredigt wie die katechetisch-eucharistische „Evangelium“-Tradition auf. Nach Paulus wird die Rechtfertigung der Sünder durch Christi Sühnetod als die zentrale Heilstat Gottes zum Inhalt des Evangeliums. Das Wenige, das wir über die historische Situation der römischen Gemeinde (14,1–15,13) erfahren, kannte Paulus wahrscheinlich von seinen in Röm 16 genannten Vertrauten. Da die Judenchristen aufgrund des Judendekrets 49 n. Chr. Rom verlassen mußten, kam es notwendig zu einer Trennung von der Synagogengemeinde und zu eigenen organisatorischen Einheiten, die die Judenchristen bei ihrer Rückkehr 54 n. Chr. vorfanden. Die Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gesetzesobservanz erklären sich dadurch, daß der Großteil der Heidenchristen aus den Reihen der „Gottesfürchtigen“ kam. Der Streit zwischen Starken und Schwachen in Rom findet somit innerhalb des Heidenchristentums statt. Wenn Paulus sein Evangelium weithin in Auseinandersetzung mit der jüdischen Synagoge darlegt, behandelt er ein Grundratschlagproblem der Urkirche und gibt zugleich eine grundsätzliche Antwort auf die Konfliktsituation in Rom. Paulus verkündet sein gesetzesfreies Evangelium gegen erhebliche Reserven unter den Christen. Die Kollekte für Jerusalem erhält auf diesem Hintergrund große Bedeutung für die Einheit von Juden- und Heidenchristen, zumal nach den Erfahrungen des Paulus in Korinth und vor allem in Galatien. In diesem Zusammenhang sieht W. in der Niederschrift des Röm zugleich eine Vorbereitung auf die Verteidigung der Rechtfertigungslehre durch Paulus in Jerusalem. Von daher erkläre sich auch, daß der Röm den Charakter einer zusammenfassenden Wiederholung dessen ist, was Paulus zuvor, vor allem im Galaterbrief, niedergelegt hat. Der Röm werde dadurch geradezu zu einem „Testament“ des Paulus.

Der Röm hat zweifellos von Anfang an eine besondere Bedeutung in der Kirche. Seit der Reformation steht er entgegen seinem Ziel, einend zu wirken, zwischen den Konfessionen. Doch mit Hilfe der historisch-kritischen Methode und dem nachkritischen Biblizismus, der die Begegnung mit dem Text historisch vermittelt, ist es gerade

auch in der Röm-Exegese in jüngster Zeit zur Annäherung der Konfessionen gekommen. W. legt den Text sorgfältig aus und stellt einige wichtige theologische Probleme in Exkursen dar. So handelt er über Herkunft und Inhalt des Begriffs „Evangelium“ (74f), das Gericht nach den Werken I (127–131) und II (142–146), das Gewissen bei Paulus (138–142), die „Gerechtigkeit Gottes“ (202–233), das Verständnis der Sühnevorstellung (233–243). Er verliert dabei das ökumenische Interesse sowie die Frage nach der Wirkung der Texte nie aus den Augen. Bei einem theologisch so dichten Text wie dem Röm versteht es sich fast von selbst, daß die Wirkungsgeschichte nicht nur in Überblicken geboten werden kann, sondern bei der Auslegung immer wieder zur Sprache kommt.

So kann man auch zu dem letzten Kommentar zu einem ähnlich positiven Urteil kommen wie bei den bis dahin vorgestellten Kommentaren. Die Literaturangaben sind gut ausgewählt und über die Forschungssituation wird gut informiert. So kann man nur hoffen, daß die beiden angekündigten Teilbände nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Die Schrift des Neuen Testaments ist allen christlichen Konfessionen gemeinsam. Daß sie auch zu Gemeinsamkeit und vielleicht sogar zur Gemeinschaft unter den Christen führen kann, das ist eine Hoffnung, die viele Christen heute erfüllt. Der „Evangelisch-Katholische Kommentar“ kann dabei eine wertvolle Hilfe sein.

<sup>1)</sup> GNILKA, Joachim: *Das Evangelium nach Markus*. 1. Teilband: Mk 1,1–8,26. 1978. 320 S., br., DM 56,—; Fortsetzungspreis DM 46,80. 2. Teilband: Mk 8,27–16,20. 1979. 364 S., br., DM 59,—; Fortsetzungspreis DM 49,80. Reihe: EKK. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. II/1 + 2. Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn.

BROX, Norbert: *Der erste Petrusbrief*. Reihe: EKK. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. XXI. Zürich, Einsiedeln, Köln 1979: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn. 272 S., br., DM 48,—; Fortsetzungspreis DM 39,80.

WILCKENS, Ulrich: *Der Brief an die Römer*. 1. Teilband: Röm 1–5. Reihe: EKK. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. VI/1. Zürich, Einsiedeln, Köln 1978: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn. X, 337 S., br., DM 58,—; Fortsetzungspreis DM 48,80.